



15. November 2021, Nachrichteneingang im Mailprogramm, Betreff: Objekt Kunstkammer: „Guten Morgen, anbei das Etikett von der ‚Affenhand‘: Mammuthus indet, BROOKES 1828, Zahnfragment, MB.Ma.52916.“

Mit dieser Mail aus dem Sammlungsmanagement *Fossile Vertebraten* war nicht nur die korrekte Bestimmung eines bisher nicht zugeordneten Objekts des Museums für Naturkunde Berlin abgeschlossen, sondern zugleich die Jahrhunderte währende Transformation eines mythologischen Objekts zu einem naturwissenschaftlichen Spezimen vollzogen. Die sogenannte *Affenhand* (Abb. 1), bei der es sich um ein 8 cm langes Fragment eines Mammutzahns handelt, hatte in der Sammlung der fossilen Wirbeltiere ein neues Zuhause gefunden.

Eine außergewöhnliche Objektbiografie im Museum

Über Umwege war das Objekt in die Sammlung gelangt. Da es ohne Etikett oder anderweitige Dokumentation überliefert wurde, ist es hauptsächlich dem kulturgeschichtlichen Interesse des ehemaligen Oberkustos Stephan Schultka zu verdanken, dass sich das Fragment im Museum für Naturkunde bis heute erhalten hat und zwar überraschenderweise zunächst in der von ihm betreuten paläobotanischen Sammlung.¹ Wie es seinen Weg in diese Sammlung fand, ist unbekannt, seine Erhaltung ein Glücksfall. Denn ein Objekt ohne Benennung und Beschreibung und ohne Kenntnis des Fundorts besitzt für die Wissenschaft einen nur eingeschränkten Wert.² Ein naturkundliches Objekt wie bspw. ein Mineral, Gestein oder Fossil ist gewissermaßen an sein Parergon, das ihn beschreibende Etikett [◆ Schränke, Schachteln], gebunden. Ohne dieses narrative Beiwerk kann es nicht in Kataloge und Listen aufgenommen werden und wird unter Umständen aus einer Sammlung aussortiert.³

Die korrekte Bezeichnung für diesen in allen Museumssammlungen praktizierten Vorgang ist *Entsammeln* oder *Deakzession* (vom lateinischen *de*, „weg von“, und *accedere*, „hinzukommen“, „wachsen“).⁴ Nicht nur, wenn wie in diesem Fall zu einem Objekt keine Bezüge hergestellt werden können oder es unrettbar beschädigt ist [◆ Intakt–Beschädigt], wird ein Objekt gegebenenfalls aussortiert, auch wenn sich das Sammlungskonzept ändert oder ein Objekt als Dublette definiert wird, d. h. in mehreren gleichwertigen Exemplaren vorhanden ist, kann es verschenkt, getauscht oder sogar gewinnbringend verkauft werden. Für moderne Museen existieren Leitfäden und Handlungsempfehlungen der verschiedenen Museumsverbände, um eine solch weitreichende Entscheidung nach allen fraglichen Gesichtspunkten abwägen zu können.⁵ Bis ins 20. Jahrhundert wurden Aussonderungen oft nach individuellen Gesichtspunkten des jeweiligen Kustoden oder Sammlers durchgeführt. Sie sind einer der Gründe dafür, warum sich viele Kunstkammer-Objekte nicht mehr in den heutigen Berliner Museen auffinden lassen [■ Justus Bertram]. So wurden bspw. auch am Zoologischen Museum der Berliner Universität, in welches 1810 ein Teil der Naturalien der Kunstkammer eingegangen war [■ Gold-

◀ 1 | *Mammuthus indet*, BROOKES 1828, Zahnfragment, Museum für Naturkunde Berlin

- 1 Ich danke Stephan Schultka, Oberkustos a. D., für die Informationen zum Objekt und die wertvollen Hinweise zur Geschichte der Sammlungen im Museum für Naturkunde Berlin. Dank außerdem an die Kolleginnen Melanie Diebert, Catrin Puffert und Heike Straebelow für die Organisation und Umsetzung der Inventarisierung des Objekts.
- 2 Vgl. Hermannstädter/Heumann/Pannhorst 2021, hier die Einleitung, S. 13–15.
- 3 Vgl. zum Begriff des Parergons in Zusammenhang mit Etiketten Grave 2015, hier S. 152; sowie in naturkundlichen Zusammenhängen Ruhland 2018.
- 4 Schiele 2016.
- 5 Für den deutschsprachigen Raum relevant: Deakzession 2018; ICOM Österreich 2016; Nachhaltiges Sammeln 2011.
- 6 Grundlegend dazu Kretschmann 2006, S. 139–170; vgl. auch Ina Heumanns Beitrag *Verkaufsakte* in Hermannstädter/Heumann/Pannhorst 2021, S. 65 f.
- 7 Der Schrank stammt aus dem Berliner Königlichen Mineralogischen Kabinett, vgl. Dolezel 2019.
- 8 Inventar 1685/1688, fol. 113r; Inventar 1694, S. 7; Verzeichnis 1735, fol. 6r.

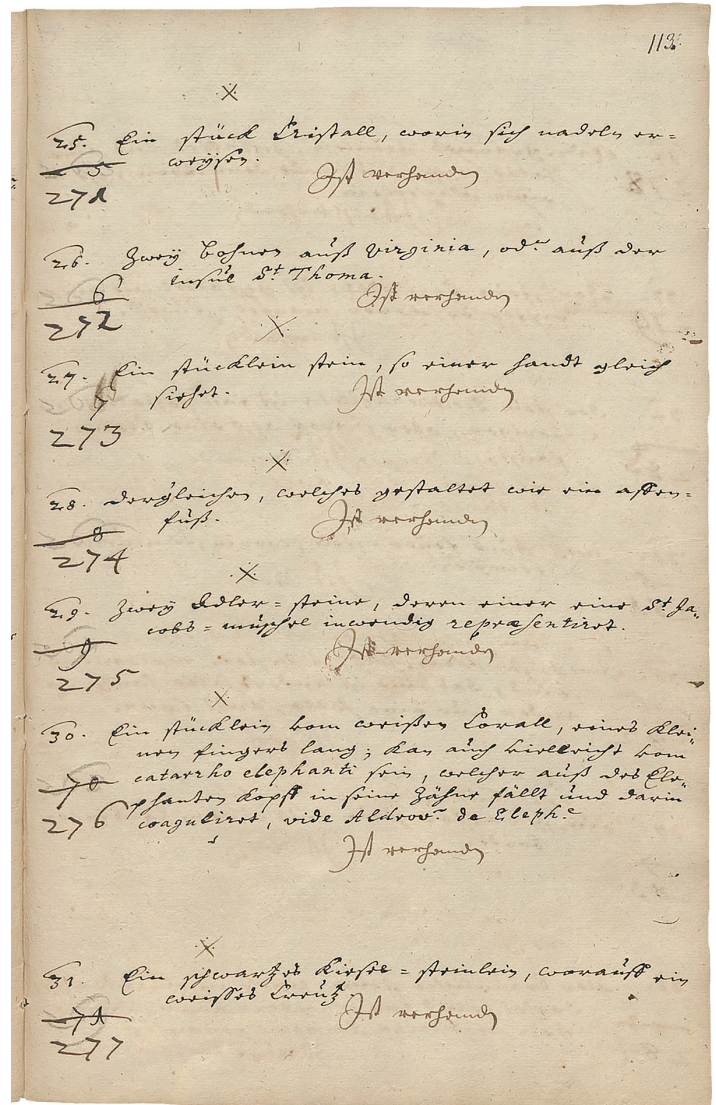
9 Vgl. Abel 1939; Thenius/Vávra 1996, bes. S. 17–54; Engmann 2012; zu Entstehung, Vorkommen und Arten von Fossilien bes. Thenius/ Vávra 1996, S. 8–17; zum Forschungsbe- reich der kulturhistorisch orien- tierten Paläontologie Vávra 2008, S. 83 f. Eine Übersicht mit Abbil- dungen von realen Fossilien und deren Zuschreibungen und Trivial- namen aus dem Volksglauben fin- det sich auch bei Dieterich 2010.

2 | Sammlungsschrank aus dem Bestand des ehemaligen Königlich Mineralogischen Kabinetts. Er steht heute in der paläobotanischen Sammlung des Museums für Natur- kunde Berlin.

3 | Seite aus dem Kunstkammerin- ventar 1685/88 mit den Einträgen zu einer *handt* (Nr. 273) und einem *affenfuß* (Nr. 274)

regenpfeifer], ab den 1820er Jahren zahlreiche Dubletten getauscht oder verkauft, unter denen sich vermutlich auch Objekte der Kunstkammer befanden.⁶

Das erhaltene Zahnfragment aber hatte Schultka in einem besonderen Sammlungsschrank aufbewahrt (Abb. 2), der mehrere historisch wertvolle Objekte enthält, und es in Führungen als Kuriosum und ein Beispiel für die Komplexität und die kulturhistorische Bedeutung alter Sammlungen gezeigt.⁷ Eine solche Führungspraxis des Kurators, die von Narrativen rund um die bewahrten Objekte lebt, zeigt eine Kontinuität museologischer Konzepte seit der frühen Neuzeit [■ Würfel]. Im Zuge der Recherchen zu überlieferten Kunstkammer-Objekten machte Schultka auf den Sammlungsgegenstand aufmerksam, denn in den Inventaren der Kunstkammer aus den Jahren 1685/88, 1694 und 1735 traten unter den Naturalien Bezeichnungen auf wie: „Ein stücklein stein, so einer handt gleich siehet“ und „Dergleichen, welches gestaltet wie ein affen-fuß“ (Abb. 3).⁸ Und obwohl aufgrund der fehlenden Informationen zu der überlieferten *Affenhand* nicht zweifelsfrei belegt werden kann, dass sie tatsächlich aus dem Kontext der Berliner Kunstkammer stammt, steht sie doch sinnbildlich für eine wissen- schaftshistorische Entwicklung, die zahlreiche paläontologische bzw. geowissenschaftliche Samm- lungsobjekte betrifft: ihren umfassenden Bedeutungswandel seit der frühen Neuzeit.

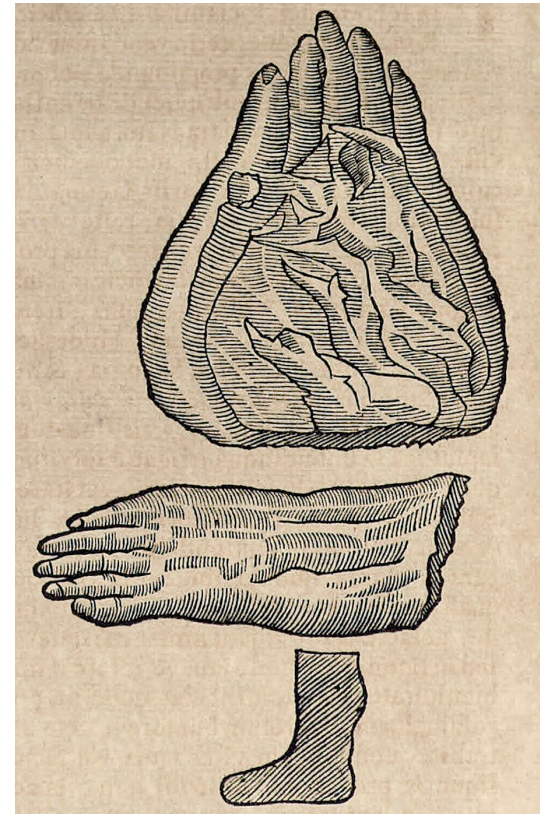


Fossilien im Volksglauben und in den frühen Wissenschaften

Lange Zeit konnten sich die Menschen die Herkunft und Formen von Fossilien, d. h. von Tier- und Pflanzenresten vorzeitlicher Organismen bzw. deren Lebensspuren, nicht erklären. Um die Herkunft und Formen von Fossilien zu deuten, kursierten seit dem Mittelalter viele fantastische Geschichten in Europa.⁹ Die Faszination, die sie ausübten, lässt sich in Form von Grabbeigaben und Schmuckgegenständen bis in die Steinzeit zurückverfolgen. Ihnen wurden im Volksglauben von jeher heilende und magische Kräfte zugeschrieben, und sie fanden bis weit ins 18. Jahrhundert medizinische Verwendung in Apotheken [■ Bezoare] oder wurden als Amulette und Talismane getragen.¹⁰ Mit ihrem auffälligen Formenspiel waren und sind Fossilien bis heute prädestinierte Kult- und Kunstgegenstände und begehrte Sammelobjekte.

Viele der heute nicht mehr geläufigen Trivialnamen von Fossilien verweisen auf ihre früheren Interpretationen und zugeschriebenen Eigenschaften wie *Adlersteine* oder *Klappersteine* (Feuersteine mit fossilen Kieselschwämmen), die als Amulett gegen Fehlgeburten getragen wurden, *Sternsteine* bzw. *Astroiten* (fünfeckige Seelilienglieder, manchmal auch Korallen), die gegen Pest und andere Krankheiten helfen sollten, *Donnerkeile* (Belemniten), die als Medizin gegen Verstopfung, Zahnweh, Geschlechtskrankheiten und Sterilität benutzt wurden oder ihre Besitzer vor Blitzschlag schützen sollten. *Natternzungen* bzw. *Nattersteine*, oft unter der Bezeichnung *Glossopetren* (griechisch *glosso* = Zunge, *petra* = Fels), sollten das Gift von Feinden aus dem Wein ziehen oder gegen den Bösen Blick helfen.¹¹ Dabei handelte es sich um Haifischzähne, die Zungen ähneln. Besonders häufig war die Verknüpfung von Zähnen und Knochen fossiler Wirbeltiere mit der Vorstellung von Drachen, Riesen und anderen Fabelwesen wie dem Einhorn.¹² Die *Affenhand* hat ihren Trivialnamen bspw. daher, dass ein Mammut-Backenzahn, der infolge von Verwitterung brüchig wird, in seine einzelnen Lamellen aus Zahnbein und Schmelz zerfällt. Diese Lamellen bestehen in ihren Wurzelteilen aus Verzweigungen, die Fingern ähneln.¹³ Je nach Größe wurden diese fossilen Reste als Hände eines Affen, Riesen oder Menschen gedeutet. Oft wurden sie in der frühen Neuzeit auch als *Chiriten* („Handsteine“) bezeichnet.¹⁴

Solche Assoziationen wurden bereits im 17. Jahrhundert u. a. bei dem Universalgelehrten Athanasius Kircher in seinem *Mundus Subterraneus* (1664) kritisch reflektiert.¹⁵ In dem Werk formulierte der Jesuit auf Basis jahrelanger Forschungen und anhand von Sammlungsobjekten seine erdgeschichtlichen Theorien. Während viele Sammlungen dieser Zeit auf das reine Zurschaustellen von solchen Objekten als Kuriositäten abzielten, diente die von ihm betreute Sammlung des *Museum Kircherianum* in Rom bereits wissenschaftlichen und experimentellen Zwecken, und die darin bewahrten Objekte wie die Chiriten waren Forschungsmaterial für seine Studien.¹⁶ Im zweiten Teil von *Mundus Subterraneus* setzte sich Kircher intensiv mit der Entstehung der unterirdisch vorkommenden Knochen auseinander; darin abgebildet sind drei fossile Objekte, von denen eins auf frappierende Weise dem überlieferten Zahnfragment aus dem Museum für Naturkunde Berlin ähnelt (Abb. 4). Kircher verwirft hier die Deutung als Hände von Riesen, erklärt die Chiriten allerdings – aus heutiger Sicht inkorrekt – stattdessen zu Fossilien anorganischen Ursprungs.¹⁷



4 | Affenhand, Illustration aus: Athanasius Kircher, *Mundus Subterraneus*, 1665

- 10 Thenius/Vávra 1996, bes. S. 55–76. Zu Fossilien in Amuletten und Talismanen vgl. Hansmann/Kriss-Rettenbeck 1966; Volz-Kinzler 1969.
- 11 Vgl. Dieterich 2010; sowie Thenius/Vávra 1996, bes. S. 17–76 zu den Bedeutungen der Fossilien.
- 12 Ebd., S. 17 sowie S. 23–36.
- 13 Ebd., S. 18 f.; Vávra 1987, S. 202 f.
- 14 Damit sind nicht die „Handsteine“ im Sinne der Mineralogie gemeint, die im Bergbau besonders schöne Stücke von Erz- oder Mineralstufen bezeichnen.
- 15 Zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit Fossilien in der frühen Neuzeit vgl. die Beiträge in Gärtig/Veltmann 2020, darin insbesondere zu den Anfängen der Geowissenschaften im 17. Jahrhundert Slotta/Veltmann 2020.
- 16 Vgl. zur Kunstkammer *Museum Kircherianum* Asmussen et al. 2013.
- 17 Kircher 1665, Teil 2, S. 60 f.

Kircher trug erheblich zur Erforschung der Erdgeschichte bei. Der Gelehrte erkannte bereits, dass einige Fossilien Überreste von Tieren waren, erklärte aber andere zu menschlichen Erfindungen oder fand wie im Fall der Chiriten heute widerlegte Begründungen. So folgte er aus der Untersuchung fossiler Knochenreste von Elefanten, dass einst durchaus Riesen existiert haben müssten.¹⁸ Er sah viele Fossilien als besonders geformte Kunstwerke der Natur (*ludi naturae*) an, ohne dass sie unbedingt von Tieren stammen würden: Auf diese Theorien bezogen sich auch andere Gelehrte wie Gottfried Wilhelm Leibniz, der solche Abformungen in seinen Schriften ebenfalls als „Spiele der Natur“ ansah.¹⁹ Der dänische Mediziner Niels Stensen hingegen fasste fast zeitgleich zu Kircher seine Untersuchungen eines Haifisches in der Erkenntnis zusammen, dass die „aus der Erde ausgegrabenen Körper, welche Teilen von Thieren gleichen, für Thiertheile angesehen werden können, da die Form der Zungensteine Haifischzähnen ähnlich ist wie ein Ei dem anderen“, und schlussfolgerte, „daß diejenigen, die die großen Zungensteine für Haifischzähne erklären, mir nicht sehr weit von der Wahrheit entfernt“ seien.²⁰ Seinen geologischen Erkenntnissen folgte schließlich auch Leibniz. In seinen eigenen Untersuchungen wies er 1692 anhand eines Zahnes – also eines fossilen Restes ähnlich der hier im Mittelpunkt stehenden Affenhand – nach, dass es sich bei einem in einem Steinbruch gefundenen Skelett mitnichten um die Überreste eines Riesen, sondern um die eines Mammuts oder See-Elefanten handelte.²¹ Der Schweizer Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer war es, der Fossilien erdgeschichtlich als Überreste der Sintflut deutete und damit eine erste, wenn auch noch der biblischen Geschichte verpflichtete „Historisierung der Objekte“ vornahm, die bereits um 1740 etwa im Dresdner Zwinger auch museologisch inszeniert wurde.²² Dennoch: All diesen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Theorien zur Herkunft und Erklärung von Fossilien zum Trotz wurden die mythischen Vorstellungen im Volksglauben parallel weitergetragen. Noch 1737 sah sich der Gelehrte Johann Christian Kundmann, Arzt und Naturforscher in Breslau, veranlasst, in einer Publikation über seine eigene Naturaliensammlung die althergebrachten Erklärungen und angeblichen Wirkungen und Eigenschaften von Fossilien, da sie noch immer von vielen geglaubt wurden, zu benennen und kategorisch zu widerlegen.²³ Bis heute hat der Glaube an heilende Kräfte von Steinen und Fossilien nicht an Attraktivität verloren.

Geowissenschaftliche Objekte in der Kunstkammer

In den frühen Verzeichnissen der Berliner Kunstkammer um 1700 finden sich, ähnlich wie in anderen frühneuzeitlichen Sammlungen, zahlreiche solcher heute den Geowissenschaften zugeordneten Objekte. Der Begriff des *Fossils* (lateinisch *fodere* = ausgraben), alternativ auch *Versteinerung*, umfasste damals alle Dinge, die aus der Erde gegraben wurden, dazu gehörten auch bestimmte Minerale, Pseudofossilien wie Dendriten oder Artefakte wie zum Beispiel Faustkeile.²⁴ Ungefähr die Hälfte des Bestandes der Naturalien der Kunstkammer, der 1694 155 Einträge im Inventarium umfasste, waren solche sogenannten Versteinerungen.²⁵ Naturkundliche Forschungen oder Experimente mit diesen Objekten sind für die Berliner Kunstkammer – anders als in einigen ähnlichen fürstlichen Sammlungen – nicht belegt.²⁶ Die Versteinerungen wurden in Berichten von Besuchern der Berliner Kunstkammer aber als besondere Sehenswürdigkeiten der Sammlung erwähnt. So hob u. a. Wolff Bernhard von Tschirnhaus 1713 in einem Reisebericht neben einem „petrificirte[n] Schnepfen-Kopf“ einen „so genante[n] Donner-Keil in einem Kieselstein“ und „ein[en] Menschen-Knoche in einem Stein“ als sehenswerte Exponate hervor.²⁷ Dem Aufseher der Kunstkammer Ende des 17. Jahrhunderts war bekannt, worum es sich bei diesen Objekten handelte. Der Verwalter Christoph Ungelster schrieb 1688 in das Eingangsverzeichnis der Kunstkammer, dass dem Kurfürsten Friedrich III. „ein Stein als ein wahrhaftiger Donnerkeyl gegeben worden“ war²⁸ – eine Formulierung, die zeigt, dass Ungelster,

- 18 Thenius/Vávra 1996, S. 19.
 19 Vgl. Bredekamp 2020b, bes. S. 120–132, hier S. 120–122. Zum Begriff *ludi naturae* als bestimmtes Konzept von Natur von der frühen Neuzeit bis in die Moderne vgl. Adamowsky et al. 2010.
 20 In *Canis Carchariae Dissectum Caput* (1667), zit. nach Slotta/Veltmann 2020, S. 28 f.
 21 Vgl. Hirsch 2000, S. 275.
 22 Dolezel 2017a, S. 212. Vgl. zu Scheuchzer und der Sintflut-Theorie auch Kempe 2003.
 23 Vgl. Kundmann 1737, bes. Abschnitt 1 *Untersuchung verschiedener unterirdischer Seltenheiten und sonderbar figurirten Steine*, Sp. 11–368.
 24 Vgl. Thenius/Vávra 1996, S. 9.
 25 Inventar 1694, S. 1–12.
 26 Vgl. etwa Vávra 1987, S. 242 f.; Felfe 2020, S. 70; Valter 2000.
 27 Tschirnhaus 1727, S. 286; vgl. ähnlich Anonymus A, fol. 40r.
 28 Eingangsbuch 1688/1692b, fol. 4r.
 29 Zu Ungelster vgl. Ledebur 1831, S. 17–20.
 30 Inventar 1685/1688, fol. 114r; s. auch Inventar 1694, S. 5; Verzeichnis 1735, fol. 4v.
 31 Thenius/Vávra 1996, S. 16 f.
 32 Ebd., S. 56.
 33 Inventar 1685/1688, fol. 112v; Inventar 1694, S. 7; Verzeichnis 1735, fol. 6r; Verzeichnis Naturalien 1793, S. 301.
 34 Zu den bearbeiteten und unbearbeiteten Bernsteinen der Königlichen Kunstkammer vgl. Hinrichs 2007, bes. S. 234–244.



der zugleich königlicher Münz- und Bergrat und damit ein Fachmann war, das Objekt als Versteinering sehr wohl richtig einzuschätzen wusste.²⁹ Die Beschreibungen von Fossilien wurden in den Inventaren von ihm und seinen Nachfolgern oft ähnlich formuliert: „Ein Sternstein, Astroites genannt“ oder „[e]in Stein Glossopetra genannt“.³⁰ Obwohl in der Gelehrtenwelt längst die Entzauberung dieser Objekte begonnen hatte, wurden sie als kuriose Raritäten weiter eifrig gesammelt.³¹ Eine möglicherweise dabei entstehende kognitive Dissonanz des Widerspruchs zwischen Wissen und Glauben wurde offenbar von Verwaltern der Sammlung wie Ungeltern auf der Ebene der Verzeichnispraxis gelöst.

Auch Bernsteine gehörten in die Kategorie der Fossilien mit magischen Eigenschaften und waren in der Berliner Kunstammer zahlreich vertreten. Bernstein, heute wegen seiner Inkluden (Einschlüsse vorzeitlicher Pflanzen und Tiere) wissenschaftlich bedeutsam, war als vielseitig verwendbares Heilmittel bekannt und wurde als Amulett gegen Zahnschmerzen, gegen den Bösen Blick und als Symbol für Zeugungskraft getragen.³² Bei den Bernsteinen in der Berliner Kunstammer handelte es sich zumeist um Stücke mit Inkluden, insbesondere von Insekten oder Mollusken, die offenbar aufgrund ihres besonderen Aussehens in die Kunstammer kamen. Dieses wird in den Inventaren jeweils kurz beschrieben, so z. B. „[e]in Stück Bernstein, gestalt wie eine Muschel.“³³ Im Berliner Museum für Naturkunde befinden sich einige solcher Bernsteinobjekte aus der frühen Neuzeit, teilweise zu Amulettanhängern geschliffen, doch können sie ebenfalls nicht als konkrete Objekte der Kunstammer identifiziert werden, da entsprechende Provenienzhinweise fehlen (Abb. 5). Unbearbeitete Bernsteinobjekte bildeten jedenfalls eine vergleichsweise große Abteilung der Naturaliensammlung, was sicherlich nicht

5 | Bernsteine mit Inkluden und Etikett, Alte Cabinet-Sammlung, Museum für Naturkunde Berlin. Auf dem modernen Etikett ist als Sammlung „alte Cabinet“ vermerkt.

35 Vgl. die Einträge in Eingangsbuch 1688/1692b, fol. 5r u. 7v; Inventar 1694, S. 9 u. 11; Verzeichnis 1735, fol. 7v u. 8v.

36 Vgl. Anonym 1798, S. 64 f.

37 Lothar 1820, S. 92.

38 Ebd., S. 91.

39 Anonymus B, fol. 11r: Eintrag Nr. 168 ist der zerbrochene Ring der ersten Gemahlin Friedrichs III/I., Eintrag Nr. 169 ist der Ring mit der Schlangenkronen. Es handelt sich um eine Verwechslung der beiden Objekte.

40 Ebd.; Küster 1756, S. 549 f., übernimmt diese Formulierung.

41 Anonymus B, fol. 11r. Zu Conrad Christoph Neuburg vgl. Ledebur 1831, S. 25.



6 | Zeichnungen eines Anhängers und eines Rings mit Schlangenkronen, Illustration aus dem Bildinventar der Sammlung des Herzogs August-Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel, 18. Jahrhundert, Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig

Objekte waren in fürstlichen Sammlungen sehr populär. In einem Bildinventar der Kunstkammer des Herzogs August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel haben sich Zeichnungen eines Amuletts und eines Rings mit Schlangenkronen aus der herzoglichen Sammlung erhalten (Abb. 6). Eine in einen Ring eingefasste Berliner *Schlängenkronen* fand sogar Erwähnung in einer Märchensammlung: Im Jahr 1820 veröffentlichte Ferdinand Philipp, ein jüngerer Bruder von Jacob und Wilhelm Grimm, unter dem Pseudonym Lothar seine Sammlung *Volkssagen und Märchen der Deutschen und Ausländer*, in die er die Legende von der Berliner *Schlängenkronen* als Nachtrag zu der Sage *Der Zerbrochene Ring* aufnahm:

Auf der Kunstkammer im berliner Schloß bewahrt man einen großen goldenen Ring, worin unter andern eine Schlangenkronen eingefast ist. Nach der alten Volkssage soll es dem Hause Brandenburg wohlgehen, so lange dieser Ring nicht abhanden komme.³⁷

Die Sage vom zerbrochenen Ring drehte sich um den brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III., der seiner sterbenden ersten Gemahlin das Versprechen gab, künftig unverheiratet zu bleiben. Als er sich neu vermählte, zerbrach laut der Sage der goldene Verlobungsring aus seiner ersten ehelichen Verbindung.³⁸ Warum Grimm den Nachtrag zum Ring mit der Schlangenkronen hier aufnimmt, muss offen bleiben, zumal der Bezug falsch ist, denn laut schriftlicher Quellen gab es den zerbrochenen Ring tatsächlich in der Kunstkammer, es war aber ein anderer als der mit der Schlangenkronen.³⁹

In den frühen erhaltenen Inventaren wird ein Ring als Fassung bei den Einträgen zu den *Schlängenkronen* nicht erwähnt. Erst die Kunstkammer-Besucher des 18. Jahrhunderts berichten von einem „Große[n] Goldene[n] Ring Worinnen einer der Sage nach Schlangen Crone eingefast ist [,] hat d. Ansehen als ein Zahn Wovon die Wurtzeln oben stehen“, und von der Legende dazu: „der Sage nach soll es dem Hause Brandenburg Wohl ergehen, so lange benanter Ring da ist.“⁴⁰ Die Erklärung zu diesem Exponat wurde anekdotisch mit dem brandenburgisch-preußischen Herrscherhaus verbunden – eine Verknüpfung, die für die Berliner Kunstkammer kein Einzelfall ist [■ Perlen / ■ Würfel]. Aus den Berichten geht zudem hervor, dass der Ring mit der *Schlängenkronen* zu den wertvollsten Objekten der Sammlung zählte: „Es wird solcher nur sehr selten gezeigt. und ist D[urch]l[auch]t: Hoffr[ath]. Neuburg [Aufseher der Sammlung von 1735 bis 1756, Anm. DS] als ein großer Schatz anvertrauet.“⁴¹ Der Ring mit Schlangenkronen wurde im Naturalienkabinett bewahrt und zählte somit als Kompositobjekt [■ Nautilus] nach wie vor eher zu der Naturaliensammlung, obwohl es als Artefakt präsentiert wurde. Leider haben sich weder der Ring noch eine der *Schlängenkronen* aus der Berliner Kunstkammer

zuletzt mit der Herkunft dieses Materials aus dem Ostseeraum zu begründen ist [◆ Fokus-Abseits].³⁴

Weitere Naturalien mit zugeschriebenen magischen Kräften waren in der Kunstkammer z. B. zwei *Schlängenkronen*.³⁵ Dabei handelte es sich um Milchzähne von Ferkeln oder Kälbern, denen aufgrund ihrer Ähnlichkeit mit einer Krone besondere Kräfte nachgesagt wurden. Wer eine ‚echte‘ *Schlängenkronen* besaß und sie eingefasst in ein Amulett oder einen Ring trug, wurde angeblich vor jeder Art von Unbill wie Gespenstern oder Gift geschützt.³⁶ Solche – ohne ein sie aufwertendes Parergon wie einen Ring oder ein Amulett ja durchaus alltäglichen –

42 Eingangsbuch 1688/1692b, fol. 7v: „Eine Schlangen Kronen, in einen Silber verguldeten und außen schwarz Ledernen Futterall.“

43 Ich danke an dieser Stelle Carsten Eckert (Geologische Sammlungen der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha) für seine kundigen Hinweise zum Kontext der Gothaer Schlangenkronen und anderer Kunstkammerobjekte, vgl. Eckert 2019; sowie zu den überlieferten Objekten der Kunstkammer in Gotha Dettmann/Strehlau 2021.

44 Vgl. dazu Hoppe 1998, hier S. 9.

45 Vgl. Inventar 1694, S. 25–39.

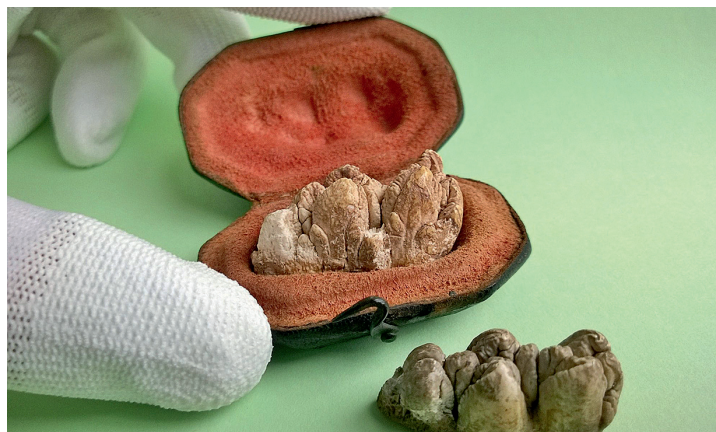
46 Vgl. Inventar 1685/1688, fol. 108–120 (gleichlautend Verzeichnis 1688a); Inventar 1694, S. 1–12.

47 Verzeichnis 1735. Es handelt sich um eine Abschrift des Naturalienverzeichnisses des Kunstkammerinventars.

48 Anhand der teilweise eingefügten Jahreszahlen ist die chronologische Aufnahme nachvollziehbar. Es handelte sich um einen Zuwachs von 251 Objekteinträgen in knapp 40 Jahren von 1694 bis 1735.

49 Zu Leibniz' Idee eines auf Sammlungsobjekten aufbauenden „Theaters der Natur und Kunst“ Bredenkamp 2020b, hier bes. zu den Bemühungen in Berlin S. 174–178. Zur Geschichte der Akademie in dieser Zeit vgl. immer noch grundlegend Harnack 1900, Bd. 1.

erhalten, jedoch ist aus der herzoglichen Gothaer Kunstkammer ein Exemplar überliefert: hier sogar in einem historischen schwarzen Futteral, das die einstige Wertigkeit des Objekts kennzeichnet, wie es auch für eines der Exemplare der Berliner Sammlung belegt ist (Abb. 7).⁴² Auch in Gotha hat sich das heute äußerst seltene Stück auf außergewöhnlichem Wege erhalten. Aufgefunden wurde es im Zuge historischer Forschungen zur Gothaer Kunstkammer in der mineralogischen Sammlung; ein weiterer Beleg für die einst viel breiter angelegte Definition geowissenschaftlicher Sammlungen, in denen sich viele eher unscheinbare Objekte, die früher eine hohe Bedeutung aufgrund der ihnen zugeschriebenen Eigenschaften besaßen, noch immer befinden.⁴³



7 | Schlangenkronne, Milchzahn eines Schweins mit Futteral, Anfang 18. Jahrhundert, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha

All diese Objekte wurden im Inventar der Berliner Kunstkammer des 17. Jahrhunderts zusammen mit Tierpräparaten im *Verzeichnis der Naturalien* aufgeführt – nicht etwa im separaten *Verzeichnis der Minerale*, wie es aus heutiger Sicht für einige Versteinerungen zu erwarten wäre.⁴⁴ Das Berliner Inventar war nach Materialien geordnet wie die meisten der damaligen fürstlichen Kunstkammern; eine naturkundliche Systematisierung im engeren Sinne fand nicht statt. Das *Verzeichnis der Minerale* umfasste 1694 entsprechend der alchemistischen Ordnung ausschließlich Metalle und Erze, bspw. Gold- und Silbererz [■ Goldstufe], aber auch Eisen, Kupfer, Zinn, Blei sowie quecksilberhaltige und arsenhaltige Minerale.⁴⁵ Die Reihenfolge der Objekte im *Verzeichnis der Naturalien* hingegen ergab sich aus einer räumlichen Ordnung nach Schränken und Schubladen [● 1685/88].⁴⁶ Diese althergebrachte Ordnung veränderte sich zumindest auf der Verzeichnisebene bis ins 18. Jahrhundert nicht, wie ein *Verzeichnis der Naturalien* aus dem Jahr 1735 offenbart.⁴⁷ Darin wurden auch die nach 1694 neu eingegangenen Objekte nicht naturkundlich systematisiert, sondern einfach fortlaufend nach ihrem Eingang in einer Liste notiert.⁴⁸ Unter den Zuwächsen der Sammlung befanden sich erneut zahlreiche Versteinerungen, die zunächst ein anhaltendes Interesse an solchen Objekten als *Curiosa* zu belegen scheinen.

Bedeutungswandel der Objekte

1701 hatte Gottfried Wilhelm Leibniz den preußischen Herrscher Friedrich III./I. überzeugt, eine Gelehrtenengesellschaft nach dem Vorbild europäischer wissenschaftlicher Gesellschaften wie der Royal Society in London zu gründen.⁴⁹ Nachdem der König die Societät aber hingegen seiner Anordnung von 1701 nicht mit Mitteln ausgestattet hatte, die die Anlage einer wissenschaftlichen Sammlung im größeren Stil erlaubten, entschied sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. nach jahrelangen Beschwerden von Akademiemitgliedern, die Naturalien der Kunstkammer an die Gesellschaft zu überweisen.⁵⁰ 1735 ließ er fast alle Sammlungsobjekte der Naturalienkammer an die Königlich-Preußische Societät der Wissenschaften transferieren, damit die dortige Sammlung weiter aufgebaut würde und eine wissenschaftliche Beschäftigung mit den Objekten erfolgen konnte. Von den 406 Einträgen im Naturalienverzeichnis von 1735 wurden 336 der akademischen Institution zugesprochen, darunter sämtliche Versteinerungen.⁵¹ Nur ein Bruchteil der naturkundlichen Objekte verblieb noch in der Kunstkammer, so die Bernsteine, die als besondere Sehenswürdigkeiten aus Preußen weiterhin dort präsentiert werden sollten [◆ Fokus-Abseits / ■ Krebsautomat]. Außerdem wählte Friedrich Wilhelm Jagdtrophäen wie

50 Die Anordnung ist in den Akten der Akademie dokumentiert, vgl. ABBAW, PAW (1700–1811), I–XV–19, fol. 72r–73r. Vgl. dazu auch Ledebur 1831, S. 25.

51 Vgl. Verzeichnis 1735. Die Objekte, die in der Kunstkammer verbleiben sollten, sind darin laut der Anordnung mit einem x gekennzeichnet. Die Akte ABBAW, PAW (1700–1811), I–XV–19, fol. 72r–79r, erlaubt genaue Einblicke in die Ablieferung der Objekte, die innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren erfolgte. Dieser Objekttransfer ist in der digitalen Forschungsumgebung zur Berliner Kunstkammer exakt nachvollziehbar.

52 Vgl. die jeweiligen Markierungen im Inventar 1735.

53 Verzeichnis Naturalien 1793. Da in diesem Inventar auch andere Bestandsgruppen unvollständig oder gar nicht aufgeführt werden, ist diese Quelle allerdings als nicht absolut zuverlässig zu bezeichnen.

54 Vgl. dazu ausführlich Dolezel 2019, S. 74–87 sowie 203–238.

55 ABBAW, PAW (1700–1811), I–XV–22, fol. 4r. Der Katalog (fol. 9r–17r) beginnt mit den *Mammalia* und bricht dann ab. Erhalten hat sich auch der wissenschaftlich geordnete Conchylien-Katalog der Akademie *Catalogus Systematicus Marinorum in Museo Academico Regio Berlinensi reperiendorum continens descriptiones* (ebd., fol. 34r–199r).

56 Nicolai 1769, S. 353–355, hier S. 354.



8 | Sammlungsschrank mit geöffneter Schublade und Objekten der *Alten Cabinet-Sammlung*, Museum für Naturkunde Berlin

mehrere Geweihe und Gehörne [■ Geweihe], Präparate von erlegten Wildschweinen sowie ein paar wenige typische Kunstkammer-Objekte wie einen Elefantenzahn, einen Walpenis [■ Priapus / ◆ Kanon-Transformation], Präparate von außereuropäischen Tieren und andere vereinzelte Raritäten zum Verbleib in der Sammlung aus.⁵² Das königliche Interesse an Versteinerungen war aber offenbar vergangen. Insgesamt spielt die brandenburgisch-preußische Kunstkammer auf dem Gebiet des naturkundlichen Sammelns im 18. Jahrhundert keine wesentliche Rolle mehr: Bis 1793 blieb die Abteilung der Naturalien auf ungefähr 70 Objekte beschränkt.⁵³ Dies änderte sich erst ab 1798, als der frisch angetretene Kunstkammer-Verwalter Jean Henry erneut in großer Anzahl Naturalien für die Sammlung ankaufte und zudem die naturkundlichen Objekte der Akademie der Wissenschaften wieder zurück an die Kunstkammer gingen [● Um 1800].⁵⁴

57 In den Akten heißt es 1770, zu den Mineralien gäbe es noch kein Verzeichnis, und sie seien noch nicht bestimmt. Vgl. ABBAW, PAW (1700–1811), I–XV–22, fol. 6r.

58 Zur Geschichte der geowissenschaftlichen Sammlungen in Berlin als Vorläufer des Museums für Naturkunde vgl. Hoppe 1998. Böhme/Böhme 2004, S. 66, vermuten jedoch hinter der Bezeichnung *Alte Cabinet-Sammlung* stattdessen die historische Sammlung der Berliner Gesellschaft Naturforschender Freunde.

Aus den erhaltenen Verzeichnissen sind nach der Deakzession von 1735 zwei zeitlich parallele Umgangsformen mit den Naturalien in den königlichen Sammlungen ablesbar. Während die Naturalienverzeichnisse der Kunstkammer von 1735 und 1793 reine Bestandslisten darstellen, die einen naturkundlichen Kenntnisstand der Zeit um 1700 referieren, wurde in der Akademie der Wissenschaften wie in anderen naturkundlichen Sammlungen das Linné'sche System eingeführt. Das belegt bspw. der von dem Botaniker Johann Gottlieb Gleditsch 1770 begonnene *Catalogus Rerum Naturalium et Artificialium quae servantur in Museo Academiae Regiae Scientiarum Berolinensis*, in dem eine wissenschaftliche Systematisierung der Objekte mit lateinischen Beschreibungen und der Einordnung nach

Klassen erfolgte, um die Sammlung nach einem ‚richtigen‘ System zu ordnen.⁵⁵ Nicht verzeichnet war darin die einstige Herkunft von Objekten aus der Kunstkammer. Die *Affenhand* lässt sich in dem erhaltenen Katalog ohnehin nicht finden, da er keine Versteinerungen erfasst. Diese Objekte wurden in der Akademie dem Gebiet der Mineralogie zugeschrieben und dienten nun der geologischen Forschung. Friedrich Nicolai berichtet 1769 in seiner Publikation über Berliner Sammlungen von dieser offenbar gut ausgestatteten Abteilung des Naturalienkabinetts der Akademie: „Der Mineralogist wird die hier befindlichen Erze, Steine und Versteinerungen mit Vergnügen in Augenschein nehmen.“⁵⁶ Ein Katalog dieser Abteilung ist jedoch nicht erhalten,⁵⁷ und daher lässt sich der weitere Weg der Versteinerungen aus der Kunstkammer nicht mehr nachvollziehen. Um 1810 wurden schließlich alle Naturalien der königlichen Sammlungen an die neu gegründeten universitären Sammlungen abgegeben und dort nach naturwissenschaftlichen Kategorien verzeichnet [■ Goldregenpfeifer / ■ Adams Mammut]. Einige der nicht näher bestimmten historischen geowissenschaftlichen Objekte aus Sammlungen vor 1800 werden noch heute separat unter dem Label *Alte Cabinet-Sammlung* im Museum für Naturkunde Berlin bewahrt. Die Bezeichnung verweist eventuell auf das Königliche Mineralienkabinett, das 1810 zum Mineralogischen Museum der Berliner Universität wurde, doch bleiben auch dies aufgrund fehlender Quellen unkonkrete Spuren.⁵⁸



Es scheint also zunächst, als sei Objekten wie *Affenhand* und *Schlangenkronen* mit dem Eingang in naturwissenschaftliche Spezialsammlungen die Aura des Besonderen genommen worden, die sie in der Kunstkammer besaßen. Im Berliner Museum für Naturkunde werden unzählige Spezimina verwahrt und erforscht: Insgesamt sind es heute über 30 Millionen Objekte. In den taxonomisch geordneten Schubladen bleibt die kulturhistorische Bedeutung solcher Objekte oft verborgen (Abb. 8). Ihr alter Zauber wird eher sichtbar, wenn sie als Artefakt fungieren, bspw., wenn fossile Haiﬂischzähne in Form eines sogenannten Natternbaums präsentiert werden (Abb. 9). Doch sind es längst nicht mehr nur historisch interessierte Naturwissenschaftler:innen wie Schultka, die in Führungen die Zusammenhänge zur Herkunft und Sammlungsgeschichte naturkundlicher Objekte wie etwa der *Affenhand* vermitteln. Zu den Theorien, Praktiken, Akteuren und Akteurinnen des naturgeschichtlichen Sammelns wird seit Jahrzehnten geforscht, und die Naturkundemuseen öffnen sich im Zuge dieser Forschungen mehr und mehr historischen Zugängen bspw. mit der Beteiligung an erfolgreichen Ausstellungen zu Kunst- und Wunderkammern [■ Nautilus].⁵⁹ Es entstehen neue Verknüpfungen mit anderen Wissenssystemen, die nicht zuletzt auch unter Marketing-Aspekten interessant für Museen sind. Z. B. verbindet das kuratorische Konzept der sehr erfolgreichen aktuellen Ausstellung des Natural History Museum in London *Fantastic Beasts. The Wonder of Nature* (2020–2022) die Faszination der Menschen für die magischen Kreaturen und Objekte aus der Harry-Potter-Welt und aus älteren Sagen mit dem Wissen um ähnliche rezente und fossile Pflanzen und Tiere und veranschaulicht wie Fiktion auf der faszinierenden Artenvielfalt der Natur beruht.⁶⁰ Dies zeigt: Unscheinbare, fast vergessene Objekte wie die *Affenhand* können jederzeit und immer wieder zum Ausgangspunkt für weitere Forschung oder neue Narrationen werden. Es ist daher eine wichtige museale Aufgabe, bei den Überlegungen zur Bewahrung oder Aussonderung von scheinbar nicht mehr relevanten Objekten immer auch die Archivfunktion von Museen für künftige Generationen zu beachten.

9 | *Natternzungen*-Kredenz, Staatliche Kunstsammlungen Dresden. Kredenzen mit Haiﬂischzähnen standen in der Nähe der Speisetafel, um Gifte in Speisen oder Getränken anzuzeigen oder gar zu neutralisieren.

59 Zur wissenschaftshistorischen Erschließung speziell der Sammlungsobjekte des Museums für Naturkunde Berlin vgl. etwa Damaschun 2010; Hermannstädter/Heumann/Pannhorst 2021.

60 Vgl. die Einleitung von Louis Buckley *Fantastic beasts the wonder of nature* in *Fantastic Beasts* 2020, S. 8–21; sowie das Kapitel von Helen Scales *Myth and Legend* (ebd., S. 22–53). Vgl. auch die Website der Ausstellung bei Natural History Museum, verfügbar unter: <https://www.nhm.ac.uk/visit/exhibitions/fantastic-beasts-the-wonder-of-nature.html> (21.11.2021).